

"Der kleine Bruder"

Leander Haußmann kehrt ein bisschen zum Theater zurück

Donnerstag, 17. Dezember 2009 03:58 - Von Ulrike Borowczyk

Anfangs glaubt man nie und nimmer, dass die sich in zwei Stuhlreihen gegenüberstehenden 15 Schauspiel-Studenten mit ein paar Türen und einem improvisierten Tresen ein ganzes Roman-Innenleben entfalten können.

Schließlich erinnert nichts hier auf der Bühne des bat-Studiotheaters an das muffige Frontstadt-Feeling West-Berlins im Jahr 1980. Weder die Kleidung noch die Musik. Ein Bühnenbild gibt es ohnehin nicht. Dafür aber einen Erzähler (Arndt Wille), der mit großer Geste und süffiger Ironie durch die Geschichte von Frank Lehmann (Thomas Halle) führt, der nach abgebrochenem Wehrdienst aus Bremen kommend in Kreuzberg aufschlägt. Die Suche nach seinem Bruder Manni führt ihn 46 Stunden lang durch die Kunst-, Musik- und Kneipenszene im Schatten der Mauer.

Spannend an der Aufführung der überaus spielfreudigen Studenten der Ernst Busch Schauspielschule ist vor allem die leise Rückkehr eines ganz großen Erzkomödianten ans Theater: Regisseur Leander Haußmann nahm 2003 Abschied von der Bühne, um nur noch Filme zu drehen. Jetzt hat er laut Programm-Flyer nicht wirklich inszeniert, sondern gemeinsam mit seinem Kumpel Sven Regener dessen Roman "Der kleine Bruder" szenisch eingerichtet. Glücklicherweise, mit einem Bier in der Hand, entspannt und lachend, genießt er mit Regener die Premiere am Spielfeldrand. Im Fußball nennt man so etwas wohl ein echtes Heimspiel.

Der zweite Teil der "Frank Lehmann"-Trilogie strotzt eigentlich nicht gerade vor Handlung. Doch die temporeichen, witzig inszenierten Dialoge geben der Stückfassung ungeheuren Effekt. Klasse, wie Tom Radisch als Lebenskünstler Kalle das nervige WG-Plenum mit Spaßfaktor unterläuft, wie Frank Lehmann auf eine Hausbesetzungssimulation stößt und der Punk Willi (Julian Keck) an der eigenen Hardcore-Fraktion scheitert.

Mit einfachsten Mitteln erzielt Haußmann dabei die größtmögliche Wirkung: Fehlt die Treppe, lässt er die Nächte durchfeiernden Partygänger im Kreis traben und auf jedem zweiten Treppenabsatz diskutieren. In der dröhnend lauten Punk-Kneipe schreien sich alle ins Ohr, obwohl keine Musik läuft. Ein Triumph der Auslassung und eine grandiose Mischung aus Regeners Lakonie und Haußmanns überbordender Fantasie. Eine der besten Komödien 2009.

/bat-Studiotheater/, Belforter Str. 15, Prenzlauer Berg, Tel. 755 417 777. Termine: 17.-19.12., 8.-10.1., je 20 Uhr.

/Der kleine Bruder ++++/-/

Nachtkritik 14.12.2009

* Der kleine Herr Lehmann*

Nun aber hat sich Leander Haußmann wieder einmal ans Theater gewagt. Mit allen Vorsichtsmaßnahmen. Er hat "nur" mit Studierenden der Ernst-Busch-Schauspielschule Berlin probiert, und er hat -- dem Programmzettel zufolge -- nicht Regie geführt, sondern szenisch eingerichtet. Und auch das nicht alleine, sondern gemeinsam mit dem Autor der Romanvorlage, mit

Sven Regener. Eine Premiere sollte es nicht geben, also nennt man das, was da am bat-Studiotheater stattfand, "erste Aufführung". Von letzterer wiederum war gar nicht so leicht zu erfahren, der allfällige Medien- und Ankündigungsrummel blieb aus. Voll wurde es trotzdem.

Gespielt wird "Der kleine Bruder". Es handelt sich dabei um ein Prequel zu dem erfolgreichen West-Berlin-der-80-Jahre-Mauerfall-inbegriffen-Roman "Herr Lehmann", mit dem der Element of Crime <http://www.element-of-crime.de/>-Sänger Sven Regener 2001 die literarische Bühne betrat und den -- wer wohl? -- natürlich Leander Haußmann verfilmt hat.

"Der kleine Bruder", im vergangenen Jahr erschienen http://www.eichborn.de/eb/geschaeftsbereiche/presse/pressematerial/titel/der_kleine_bruder-2/, führt uns zurück ins Jahr 1980, in dem der 19-jährige Frank Lehmann aus Bremen nach Berlin-Kreuzberg reist, um in die WG seines großen Bruders einzuziehen. Er trifft dort auf alle möglichen Leute -- auf Künstler und Pseudo-Künstler, auf Punks und Pseudo-Punks, auf Spät-Hippies und Kneipiers --, nicht jedoch auf den, den er eigentlich sucht: auf seinen Bruder.

Dosenbier statt Schultheiss-Flaschen

Der schmale Plot bietet immerhin üppigen Raum für Dialog, oder vielleicht treffender: für Gelaber. Was sich im Roman indes ziemlich redundant liest, das entfaltet auf der Bühne schnell charakteristischen Witz. Und das nicht zu knapp. Der Regisseur, pardon!, der Einrichter Haußmann erweist sich als ein Meister der Dialogregie, die Pointen prasseln so beiläufig wie treffsicher, die Zäsuren sitzen, das Tempo stimmt.

Haußmann, Regener und ihr spielwütiges Ensemble führen vor, wie man mit gutem Timing und wenigen Mitteln enorm komisches Theater machen kann. Dabei widerstehen sie ganz bewusst der Ausstattungssorgie und verweigern auf diese Weise westalgische Wiedererkennungseffekte -- was bei Schauspielern, die zum Zeitpunkt der erzählten Handlung noch einige Jahre lang ihrer Geburt entgegen harren durften, nur natürlich erscheint.

Keine historischen Schultheiss-Flaschen also, keine Original-Punk-Accessoires, kein 80er-Jahre-Ambiente -- stattdessen tun's auch ein paar Stühle, ein runder Holztisch und Warsteiner-Dosen: Black, Stühlerücken, neue Szene. Ein Erzähler (Arndt Wille), der mit staunend aufgerissenen Augen und ausholenden Gesten das banale Geschehen herrlich ironisch überhöht, hält das Ganze zusammen.

***Simpel, aber wirksam ***

Alle Darsteller bleiben dabei immer auf der Spielfläche, um fallweise als Masse eingreifen zu können. In wundersam beweglichen Ballungen verwandeln sie einen einzigen Quadratmeter Bühne in eine völlig überfüllte Kneipe, durch die sich die Protagonisten drängeln, oder sie mimen als stetig wachsender Chor die besorgt aus Bremen anrufende Mutter, gleichsam ein in seiner Bedrohlichkeit anschwellendes Über-Ich.

Die szenischen Einfälle sind so simpel wie wirksam: In dem Punk-Schuppen "Honka" etwa dröhnt überlaute Musik, die der Zuschauer jedoch nicht hört, sondern nur erschließt, da sich die Figuren mit zum Trichter geformten Händen ins Ohr brüllen.

Und auch wenn der Produktion nach der Pause streckenweise ein wenig der Turbo zu stocken scheint (ein übrigens häufiges Phänomen im komischen Genre, vielleicht geht auch einfach dem Publikum die Puste aus): Wer derzeit in Berlin Komödie sehen will, der wird wohl nirgends besser bedient. Das allerschönste Schauspiel aber spielt sich bei der Premiere, sorry!, bei der ersten

Aufführung links vorne vor der Bühnenfläche ab. Da sitzt Leander Haußmann in der ersten Reihe, ab und an steht er auf und lehnt sich -- eine Dose Warsteiner in der Faust -- an die Seitenwand. Wie ein U21-Nationaltrainer geht er mit seinen Schauspielern mit. Und lacht. Und lächelt. Und ist glücklich.

In diesen Momenten steht es außer Zweifel: Haußmann liebt das Theater. Fragt sich nur: Liebt es ihn zurück? Wenn ja, dann könnte es einen Regisseur zurückgewinnen, dessen handwerkliche und komödiantische Qualitäten mittlerweile Seltenheitswert besitzen.